

Markus
Tiedemann

Liebe, Freundschaft und Sexualität

Fragen und Antworten der Philosophie

OLMS

Inhalt

<i>I. Die großen Fragen</i>	13	V.2. Jean-Jacques Rousseau: Die Wiederentdeckung des Eros	150
<i>II. Vom Mythos zum Logos</i>	23	V.3. Kant: Achtung statt Liebe. Pflicht statt Freundschaft	156
II.1. Mythos und Logos	23	V.4. Friedrich Schiller: Ästhetischer Widerstand	165
II.2. Die großen Mythen	26	<i>VI. Lebensphilosophie</i>	175
II.2.1. Eros: Lust, Ohnmacht und Toleranz	27	VI.1. Arthur Schopenhauer: Pessimismus und Mitleid	175
II.2.2. Christentum: Schuld und Lustfeindlichkeit	34	VI.2. Friedrich Nietzsche: Leidenschaft und Fernstenliebe	180
II.3. Überwindung des Mythos	43	<i>VII. Das psychische Paradigma</i>	193
<i>III. Die antike Philosophie</i>	55	VII.1. Sigmund Freud: Knecht im eigenen Haus	194
III.1. Sokrates (469–399 v. Chr.)	55	VII.2. Adler: Minderwertigkeit und Fürsorge	207
III.2. Platon (427–347 v. Chr.): Das Ideal der wahren Liebe	65	VII.3. C. G. Jung: Archetypen	209
III.3. Aristoteles (384–322 v. Chr.): Die wahre Freundschaft	76	VII.4. Reich: Orgonakkumulator und Sexualökonomie	213
III.4. Epikureer und Stoa: Die Liebe zu den kleinen Dingen und die Geburt des Humanismus	96	VII.5. Frankl: Die Liebe zum Sinn	217
III.5. Die Sexualität der hellenischen Antike	110	VII.6. Fromm: Liebe als Kunst	224
<i>IV. Das Christentum</i>	117	<i>VIII. Marxismus, Existenzialismus, Feminismus</i>	245
IV.1. Eros – Philia – Agape	117	VIII.1. Marx: Entfremdung	246
IV.2. Sexualität und Sexualmoral	126	VIII.2. Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht	253
<i>V. Renaissance, Sturm und Drang, Aufklärung und kritischer Rationalismus</i>	139	<i>IX. Evolutionstheorie und empirische Soziologie</i>	259
V.1. Montaigne: Die Wiederentdeckung der Freundschaft	139	<i>X. Antwortversuche</i>	273
		X.1. Was kann ich wissen?	273

X.2. Was soll ich tun?.....	285
X.3. Was darf ich hoffen?	293
Anmerkungen.....	301
Literatur	308
Nachweis der Abbildungen	322

I. Die großen Fragen

LIEBE, FREUNDSCHAFT UND SEXUALITÄT bilden einen wunderbaren Themenkomplex. Partygespräche, Literatur, Spielfilme, ja sogar «Loveparades» bringen das menschliche Interesse an diesen Inhalten zum Ausdruck. Wahrscheinlich gründet die Anziehungskraft dieser Themen darin, dass wir hier etwas Gemeinsames teilen: Jeder hat etwas zu berichten, aber keiner weiß Bescheid. Selbst jene bedauernswerten Zeitgenossen, die keinerlei Erfahrungen mit diesen Phänomenen vorzuweisen haben, sehnen sich doch zumindest danach. Theoretisch wäre zwar eine Person denkbar, die niemals Liebe, Freundschaft oder Sexualität erfahren hat und diesen Zustand auch weiterhin anstrebt. Aber auch in diesem Fall wäre man betroffen, negativ betroffen. Es verhält sich ein wenig wie mit dem Rauchen. Wer niemals geraucht hat und den Nikotinkonsum grundsätzlich ablehnt, wird oft noch unwiderstehlicher von entsprechenden Diskussionen angezogen als die Raucher selbst. Jedes menschliche Wesen ist also betroffen und die übergroße Mehrheit auch interessiert.

Mindestens ebenso faszinierend ist, dass kaum jemand genau benennen kann, worüber da gesprochen, getuschelt, geklagt, frohlockt, gesungen, gestöhnt, gedichtet, gemalt oder musiziert wird. Die Erfahrungen mit Liebe, Freundschaft und Sexualität und deren Deutungen sind in der Regel mindestens so zahlreich wie die Anzahl der Gesprächsteilnehmer. Die Gemeinsamkeit besteht allein im unwiderstehlichen Interesse an diesen drei Phänomenen.

Doch halt! Hier beginnt bereits die Problematik. Wer sagt, dass es sich wirklich um drei separate Phänomene handelt? Vielleicht sind es nur drei Bezeichnungen für ein und denselben Gegenstand. Vielleicht handelt es sich um einen Überbegriff mit zwei Teilmengen oder zwei Überbegriffe, von denen einer eine Teilmenge in sich birgt. Vielleicht kommt es zu Schnittmengen zwischen zweien oder allen dreien. Auch ist ein Verständnis von Liebe, Freundschaft und Sexualität kaum statisch zu denken. Schnittmengen, Teilmengen und Identitäten können daher auch als temporale Erscheinungen einer notwendig-anthropologischen oder zufällig-individuellen Genese gedacht werden.

Sie finden das verwirrend? Es wird noch schlimmer!

Schauen wir uns einmal an, wie wir die Begriffe «Liebe», «Freundschaft» und «Sexualität» verwenden. Beginnen wir mit der Freundschaft. Denken Sie daran, wie leichtfertig Sie eine Person als «einen Freund» bezeichnen und wie sorgfältig wir erwägen, bevor wir von einem «wahren Freund» oder gar «unserem besten Freund» sprechen. In einem Zeitalter, in dem hunderte, ja tausende Menschen Facebook-Freunde sein können, fallen diese beiden Bedeutungsebenen krass auseinander. Ohnehin scheint Freundschaft eher eine Bezeichnung, ein Ereignis oder eine Disposition zu sein. Freundschaft tut man nicht. Wir können freundlich sein, doch dies ist bestenfalls eine notwendige, aber sicher keine hinreichende Voraussetzung für Freundschaft. Man kann sich als Freund erweisen. Dies sagt aber nur, dass wir den jeweiligen Erwartungen an einen Freund gerecht geworden sind. Auch der Begriffsgeschichte des Wortes «Freund» ist keine klare Abgrenzung zu anderen Phänomenen zu entlocken. Bis ins 17. Jahrhundert hinein hat der deutsche Begriff «Freundschaft» sowohl erworbene Freundschaftsbeziehungen als auch angebo-

rene Verwandtschaftsbünde bezeichnet. In einigen deutschen Dialekten soll dies bis heute der Fall sein.

«Liebe», unser zweiter Begriff, ist wenigstens grammatikalisch kein Waisenkind und hat sowohl das Vollverb «lieben» als auch das Adjektiv «liebvoll» in seiner Begleitung. Der deutsche Wortstamm ist bis heute in der Redewendung «Du bist mir lieb und teuer» erhalten. Ob sich hieraus aber primär Wertschätzung oder Besitzanspruch ableitet, bleibt unklar. So hat kaum ein anderer Begriff mehr Deutungen und Verwendungen hervorgebracht als «die Liebe». In einem wunderbaren kleinen Textband hat Bettina Bussmann¹ die inflationäre Verwendung der Begriffe «Liebe» und «Lieben» dokumentiert. Atemlos staunen wir darüber, wer und was alles von wem geliebt wird. Das Spektrum reicht von «Aus Liebe zu meiner Haut» (*Oil of Olaz*, 2003) über «Aus Liebe zum Kino» (*Moviemedia*, 2007) oder «Schnittchen werden mit Liebe gemacht» (*Gutfried*, 2003) bis hin zu «Katzen wie Felix lieben Felix» (*Felix*, 2003).

Ebenso ist unsere sprachliche Verwendung des Begriffes «Sexualität» alles andere als eindeutig. Dieses Wort umfasst ein weites Feld, das je nach Tradition von derber Geschlechtlichkeit bis hin zu alltäglichen Berührungen oder der zärtlichen Fürsorge für den Nachwuchs reichen kann. Die klassische Psychoanalyse führt die Mehrheit unserer Handlungen auf den Sexualtrieb zurück und im Alltag entspringen zahlreiche Missverständnisse der Tatsache, dass Signale und Berührungen sehr unterschiedlich gedeutet werden können. Wie die Freundschaft hat übrigens auch die Sexualität kein Vollverb hervorgebracht und kann nur mit Hilfsverben ausgedrückt werden. Wir machen oder haben Sex, aber wir «sexeln» nicht. Auch das zugehörige Adjektiv «sexy» ist ein Kunstwort, das nahezu beliebige Verwendung findet. Vor kurzem schickte ich



ABB. 1 Frank Dicksee, Romeo und Julia, 1884.

einer jungen Kollegin den Entwurf für ein Forschungsvorhaben, um sie für die Mitarbeit zu gewinnen. Im anschließenden Telefonat bezeichnete die Angefragte das Unterfangen als «sexy».

Für die Unterscheidung von Liebe, Freundschaft und Sexualität erweist sich die deutsche Sprache also als wenig hilfreich. Allein die griechischen Begriffe *Philia*, *Eros* und *Agape* scheinen einige belastbarere Differenzierungen zu ermöglichen und werden uns daher zu einem späteren Zeitpunkt noch beschäftigen. Wer jedoch meint, hier werde die Sexualität als verlässliche Trennlinie zwischen Liebe und Freundschaft identifiziert, der irrt philologisch und phänomenologisch. Haben Sie jemals bewusst beobachtet, was Fußballfreunde miteinander tun, wenn einer von ihnen ein entscheidendes Tor erzielt hat?

Wer nun meint, ein induktiver Abgleich von allgemein anerkannten Liebes- und Freundschaftsbeziehungen könnte für Klarheit sorgen, stößt ebenfalls auf mehr Probleme als Lösungen. Ich habe Studierende gebeten, Beispiele für «große» Freundschaften und Liebesbeziehungen zu nennen. Die daraus resultierende Liste möchte ich Ihnen nicht vorenthalten:

Romeo & Julia, Jack & Rose (*Titanic*), Angelina Jolie & Brad Pitt, Calvin & Hobbes, Schiller & Goethe, Ernie & Bert, Asterix & Obelix, Jean-Paul Sartre & Simone de Beauvoir, John Lennon & Yoko Ono, Der kleine Prinz & die Rose, Winnetou & Old Shatterhand, Mickey Knox & Mallery Knox (*Natural Born Killers*), Vincent Vega & Jules Winnfield (*Pulp Fiction*), Marilyn Monroe & Arthur Miller, Bonnie & Clyde, Kate & William Windsor, Liz Taylor & Richard Burton, Vanessa Paradis & Johnny Depp, Jackie & John F. Kennedy, Martin Luther & Katharina von Bora, Vladimir Putin & Gerhard Schröder, die eigenen Eltern, «Tanne» und Dennis (*Jenseits von Afrika*), E.T. & Elliot, Bart Simpson & Milhouse.

All dies sind Liebesbeziehungen oder Freundschaften, die sich aus literarischen Traditionen oder aus der aktuellen Alltagskultur in unser kollektives Bewusstsein drängen. Stringente Gemeinsamkeiten lassen sich allerdings kaum erkennen. Worin besteht bitte die essenzielle Gemeinsamkeit zwischen Dennis und Tanne auf der einen und John Lennon und Yoko Ono auf der anderen Seite? Was ist die Gemeinsamkeit zwischen Romeo und Julia bzw. Bonnie und Clyde? Was verbindet Gerhard Schröder und seinen Freund Vladimir Putin mit Ernie und Bert?

Die oben aufgezählte Liste wird sich in wenigen Jahren verändert haben. Neue Paare werden hinzukommen, andere dem Vergessen zum Opfer fallen. Die Heterogenität indes wird bleiben. Dies gilt vielleicht auch für einen weiteren Aspekt. Nachdenklich stellen wir fest, dass ein Großteil unserer Beispiele der Fiktion entspringt. Ist es etwa so, dass viele, vielleicht alle unserer Vorstellungen von Liebe und Freundschaft allein dieser Sphäre zugehörig sind? Ist es möglich, dass Menschen mit diesen Begriffen Ideale beschreiben, die in der Realität niemals erreicht werden?

Die Phänomene Liebe, Freundschaft und Sexualität gleichen einem Meer aus Fragen. Und obwohl wir unwiderstehlich auf dieses Meer hinausgezogen werden, wünschen wir uns doch ein paar verlässliche Seekarten oder zumindest einen Kompass. Die moderne Methodenlehre schlägt für solche Fälle eine Mindmap vor. Begriffe sollen erst gesammelt, dann geclustert und schließlich strukturiert werden. In der Tat ließe sich hier einiges gewinnen. Wohl niemand würde eine Mindmap zum Thema Liebe und Freundschaft entwerfen, ohne den Begriff «Vertrauen» zu integrieren. Immerhin wäre dies ein Indiz für ein notwendiges Kriterium. Doch wo und wann genau Vertrauen zur Liebe oder zur Freundschaft zählt, bleibt ungeklärt, da die zentralen Begriffe selbst ja

nicht definiert wurden. Es handelt sich also um Umschreibungen im besten Sinne des Wortes. Es lassen sich zahlreiche Beispiele für Beschreibungen und Veranschaulichung finden, die wesentlich älter sind als unsere aktuelle Methodenlehre und doch den Titel «Mindmap» vielleicht viel mehr verdienen. Doch so schön etwa die Landkarten von Wilhelm Haas auch sein mögen, sie versinnbildlichen nur die Bandbreite des Phänomens. Die Definition einer Essenz sucht der Betrachter vergebens.

Resignation kann gleichwohl abgewendet werden. Wir sind nicht allein! Gerade weil Menschen schon immer über diese Fragen nachgedacht haben, bietet die Philosophiegeschichte einen enormen Fundus an Kartenmaterial und Navigationstechniken. Eine Philosophie, die ihren Namen verdient, wird jedoch eines niemals tun: den Kurs vorgeben. Die Philosophie präsentiert Leuchttürme und Reiserouten vergangener Baumeister und Navigatoren. Ob man diesen Routen folgt oder daran Fixpunkte festmacht, muss jedoch jeder selbst entscheiden.

Die erste Dienstleistung der Philosophie kann darin bestehen, unsere Fragen zu formulieren und zu ordnen. Kant hat das Tätigkeitsgebiet der Philosophie bekanntlich in vier Fragen unterteilt: Was kann ich wissen (Erkenntnistheorie)? Was soll ich tun (Ethik)? Was darf ich hoffen (Metaphysik / Utopiekritik)? Was ist der Mensch (Anthropologie)? Nach Kant lässt sich jede Frage unter die vierte subsumieren. Für die Gegenstände Liebe, Freundschaft und Sexualität gilt dies natürlich in besonderer Weise. Gleichwohl wollen wir die Systematik der drei ersten Frageperspektiven nutzen, um einen Überblick über die zentralen Fragen zu gewinnen.

Beginnen wir mit der erkenntnistheoretischen Perspektive, der berühmten «Was ist das?»-Frage des Sokrates. Unsere übergeordnete Fragestellung könnte lauten:

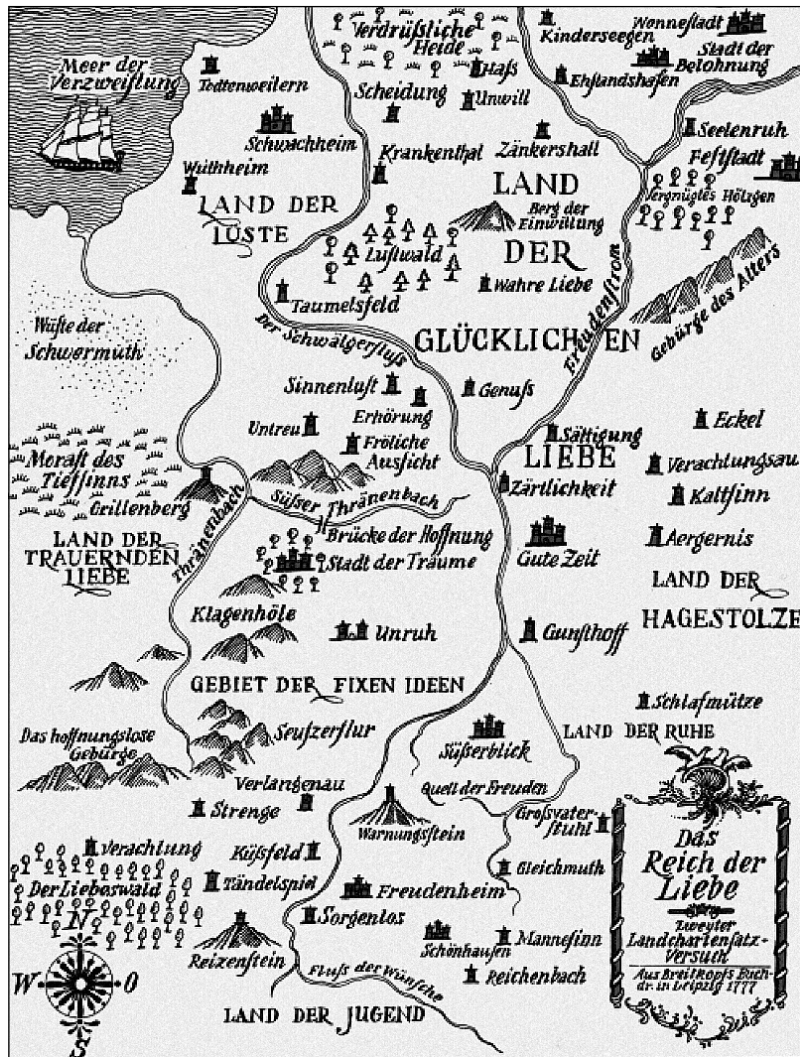


ABB. 2 Fantasie-Karte von Johann Gottlob Immanuel Breitkopf: Das Reich der Liebe, 1777.

Was ist das Wesen der Liebe, der Freundschaft und der Sexualität und wie lassen sie sich unterscheiden?

Hierzu gehört die Frage nach den Arten der Freundschaft, der Liebe und der Sexualität. Natürlich wollen wir wissen, was einen «echten» Freund ausmacht oder ob Freundschaft nicht doch eine Form der Liebe ist. Wir möchten wissen, was «wahre» Liebe ist und wie sie sich beispielsweise vom Zustand des Verliebt-Seins unterscheidet. Wo ist der Unterschied zwischen Elternliebe, Liebe zum Partner und Freundschaft? Lieben die Geschlechter auf unterschiedliche Weisen? Was kann Subjekt, was Objekt von Liebe und Freundschaft sein?

Auch nach dem Wesen und der Funktion der Sexualität fragen wir uns. Ist Sexualität hinreichende oder notwendige Voraussetzung für Liebe? Lassen sich Geschlechtlichkeit und Zärtlichkeit sauber voneinander trennen?

Die ethische Perspektive beherbergt eine andere Kategorie von Fragen. Die Philosophische Ethik beschäftigt sich mit dem gelungenen menschlichen Leben und den Grundsätzen gerechter und guter Handlungen. Dementsprechend könnte die übergeordnete Fragestellung lauten: Welchen Stellenwert haben Liebe, Freundschaft und Sexualität für ein gelungenes menschliches Leben, und welche moralischen Ansprüche und Pflichten erwachsen aus ihnen?

Welche Arten von Liebe, Freundschaft und Sexualität sind notwendige, hinreichende, verzichtbare oder gar hinderliche Faktoren, damit wir unser Leben als erfüllt erfahren? Welche moralischen Ansprüche erwachsen aus diesen Verbindungen? Sind Freunde bevorzugt zu behandeln? Haben Liebende ein Anrecht auf sexuelle Treue?

Die metaphysische oder utopiekritische Perspektive konzentriert sich vor allem auf die Phänomene Liebe und Freundschaft.

Die übergeordnete Fragestellung könnte lauten: Dürfen wir hoffen, dass die zuvor entwickelten Idealvorstellungen im realen menschlichen Leben dauerhaft verwirklicht werden können? Ist der Mensch zu «echter» Freundschaft und «wahrer» Liebe fähig?

Das zweite Angebot der Philosophie besteht darin, den Reichtum der ideengeschichtlichen Genese zu explorieren. Wir verfolgen die historischen Auffassungen über Liebe, Freundschaft und Sexualität von der Antike bis in die Gegenwart. Hierbei ist es unmöglich, alle Aspekte der Tradition und der Wissenschaft zu beleuchten. Vielmehr wird es darum gehen, die prägenden mythischen, religiösen und wissenschaftlichen Vorstellungen und Theorien herauszuarbeiten.

Die dritte Dienstleistung besteht darin, Fragen und ideengeschichtliches Angebot zusammenzuführen und verschiedene Antwortmöglichkeiten zu destillieren. Ich werde also versuchen, Vorschläge zu unterbreiten. Natürlich hoffe ich auf Ihre Zustimmung, doch auch hier gilt das kantische Credo *«sapere aude!»*

Ich hoffe, Sie werden es lieben!

Die Beziehung steht nun am Scheideweg. Die Verliebtheit wird abebben. Entweder wird die Beziehung nun von wahrer Liebe getragen oder nach kurzer Zeit beendet. Lieben bedeutet, den Anderen trotz einer realistischen Wahrnehmung wohlwollend und fürsorglich zu behandeln. Da störende Faktoren sich nicht einfach weglieben lassen, bedeutet Liebe Arbeit. Liebe ist Arbeit am Selbst und am Anderen. Allerdings kann auch diese Arbeit einen produktiven oder einen destruktiven Charakter haben, weshalb Fromm reife und unreife Liebe unterscheidet.

In der unreifen Liebe herrscht ein sadomasochistisches Prinzip. Entweder das Selbst oder der Andere werden in ihrer Individualität vernachlässigt, um die Beziehung am Leben zu halten. Gemeinsam ist beiden Liebenden, dass sie allein zu schwach sind, um eine selbständige und positive Beziehung zwischen Ich und Welt zu kultivieren. Sie brauchen den Anderen. Die zentrale Aussage der unreifen Liebe lautet: «Ich liebe dich, weil ich dich brauche!» Denken wir kurz an all die Formulierungen, die uns aus Liebesromanen, Liebesfilmen oder aus den Hitparaden bekannt sind. *«Can't live, if living is without you!»* lautet ein Lovesong aus der Feder von Harry Nilson, der unter anderem durch die Interpretation von Mariah Carey weltberühmt wurde. «Ich kann ohne dich nicht leben!» Diese Aussage ist nicht romanisch, sondern furchtbar. Genau genommen ist sie die schrecklichste aller Erpressungen. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal einen Hit mitträllern.

Die reife Liebe ist hingegen durch die Aussage gekennzeichnet: «Ich brauche dich, um dich zu lieben.» Sie impliziert zugleich, dass Existenz, Glück, ja weitere Liebe auch ohne den Partner möglich ist. Man kann ohne den Anderen leben und glücklich sein, man will es nur gerade nicht. Man empfindet die Beziehung als wertvoll und

verspricht an der Gemeinsamkeit zu arbeiten. Ob diese gemeinsame Liebesarbeit von dauerhaftem Erfolg gekennzeichnet ist, vermag niemand zu sagen. Das Scheitern einer reifen Beziehung wäre aber für keinen der Partner eine existenzielle Bedrohung.

Die Liebesarbeit reifer Charaktere bemüht sich nicht darum, einen oder beide Partner im Dienste der Beziehung zu vergewaltigen, sondern einander trotz einer realistischen Wahrnehmung von Stärken und Schwächen zu lieben. Es geht darum, den Anderen als Wert an sich und nicht in seiner Funktion für uns wahrzunehmen. Erforderlich ist, den Anderen nicht an oberflächlichen Eigenschaften, sondern an dessen Wesenskern zu messen. Reife Paarliebe ist Liebe zum Charakterkern des Anderen. Genau hier schließt sich ein wichtiger Kreis. Ich möchte die Behauptung aufstellen, dass die reife Liebe nach Fromm und die wahre Freundschaft nach Aristoteles identisch sind. Die Wertschätzung wahrer Freunde beruht nach Aristoteles auf deren moralischer Güte. Reife Liebe ist nach Fromm die Liebe zum Wesenskern des Anderen. Was aber ist unser Wesenskern, wenn nicht unsere tiefen moralischen Überzeugungen, unsere Maßstäbe für Gut und Böse?

Liebe ist nach Fromm Arbeit am Selbst und an der Beziehung. Wahre Freunde, so das einheitliche Ideal der Antike, bestärken und unterstützen einander auf dem Weg der Tugend.

Liebe, so könnte man einwenden, ist einseitig möglich. Das stimmt, aber um zum Wesenskern einer Person vorzudringen, bedarf es der Intimität, die wiederum Wechselseitigkeit erfordert. Reife Liebe ist daher nur theoretisch, aber nicht praktisch einseitig möglich.

Bleibt die Exklusivität. Sofern die Exklusivität einen Vertragscharakter, etwa durch Eheschließung, erhält, widerspricht sie der Freiwilligkeit wahrer Freundschaft. Dies trifft aber auch auf

die reife Liebe zu. Wahre Freundschaft und reife Liebe kennen eine andere Exklusivität. Es ist die Exklusivität der Auserlesenen, der Wenigen, die durch Tugend und Arbeit jene ethische Güte hervorgebracht haben, welche ihre Beziehung überhaupt erst ermöglicht.

Weiterhin hilft der Begriff der reifen Liebe dabei, ein konzeptionelles Problem der wahren Freundschaft nach Aristoteles richtig zu deuten. Nach Aristoteles hegen die wahren Freunde den Wunsch, an der sittlichen Güte des Anderen zu wachsen. Es verbleibt also ein Rest Egoismus in der Beziehung, der als Selbstsucht oder Instrumentalisierung des Freundes verstanden werden könnte. Mit Fromm lässt sich dieser Restegoismus als produktive Selbstliebe des reifen Charakters deuten. Es geht in der wahren Freundschaft ebenso wie in der reifen Liebe um das Wohl des Anderen ohne Aufgabe des Selbst. Der Wunsch zu wachsen ist kein narzisstischer Besitzanspruch, sondern jene vitale Bejahung des Selbst, ohne die die Bejahung des Anderen psychologisch unmöglich erscheint.

Will man also partout zwischen wahrer Freundschaft und reifer Liebe unterscheiden, so scheint mir nur die Empathie geeignet zu sein. Allerdings ist auch diese Differenzierung problematisch. Theoretisch ließe sich Freundschaft ohne Empathie rein aufgrund moralischer Wertschätzung denken, während Liebe wohl notwendig Empathie beinhaltet. Allerdings lässt sich fragen, ob Wertschätzung nicht automatisch Sympathie und damit auch Empathie hervorbringt. Natürlich ließen sich zwei emotional gestörte Freunde konstruieren, die ihre moralischen Überzeugungen aus reiner Vernunft entwickelt haben und dies wechselseitig wertschätzen. Da aber das Sittengesetz nur Achtung, nicht Nähe zum Anderen gebietet, kann mit

guten Gründen daran gezweifelt werden, dass unsere moralisch integren Autisten überhaupt die Arbeit am Anderen aufnehmen würden.

Ich möchte daher vorschlagen, reife Liebe nach Fromm und wahre Freundschaft nach Aristoteles als zwei Analysen desselben Phänomens zu betrachten.

Fromm schließt seine Ausführungen mit einer Abhandlung über jene Tugenden, die für die Kunst des Liebens zu kultivieren sind. Er beginnt mit der Disziplin, verstanden als Regelmäßigkeit und Selbstzucht. Lieben erlernt man nicht über Nacht, es ist eine Lebensaufgabe, die mühsam erworben wird und durch stete Übung erhalten werden muss. Nach Fromm ist der Mensch der Moderne allerdings nur noch in Arbeitszusammenhängen diszipliniert, während er sich im immer größer werdenden Bereich des Privaten gehen lässt und damit auch die Bedürfnisse seiner Mitmenschen missachtet.¹²⁵

Sodann spricht Fromm von Konzentration. Diese sollte nicht als äußerste Anstrengung missverstanden werden. Vielmehr meint Fromm die Bereitschaft zur Wahrnehmung des Einzelnen, der einzigartigen Situation oder des konkreten Menschen, ohne sich einer Flut von Zerstreungsangeboten hinzugeben. Schon Fromm dürfte erlebt haben, dass in amerikanischen Haushalten der Fernseher den gesamten Alltag begleitete. Heute dürfte es vielerorts gängige Praxis sein, dass Familien gleichzeitig essen, fernsehen, lesen, Musik hören und wahrscheinlich auch telefonieren. Lässt sich das Gegenüber bei einer derartigen Reizüberflutung wirklich noch konkret wahrnehmen? Haben die modernen Medien aus dem Freundes- und Familienkreis nicht längst einen Halbkreis gemacht? Die genaue Wahrnehmung des Anderen ist eine Grundvoraussetzung für Liebe. Fromms Begriff der

Konzentration könnte also auch als Muße, als Bereitschaft einer Person oder einer Situation Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken verstanden werden. In diesem Zusammenhang ist auch die dritte Tugend, die Geduld zu verstehen. Ohne Geduld ist Konzentration unmöglich. Geduld steht für die Tugend, sich dem vorherrschenden Gesellschaftssystem des Effizienz-Kapitalismus und der medialen Verkürzung von Wirklichkeit zu entziehen.

Als Letztes nennt Fromm den Glauben. Es handelt sich um die bereits mehrfach erwähnte Tugend der Lebensbejahung. Unreife Charaktere binden ihren Glauben an irrationale Autoritäten. Reife Charaktere bejahen das Leben an sich und glauben an den erschaffenden Sinn der eigenen Aktivität. Es ist der Glaube an das Selbst und die Menschheit. Es ist der Mut, trotz vergangener und zukünftig zu erwartender Schmerzen und Enttäuschungen das Leben zu lieben und Beziehungen zu wagen.

Um die Grundgedanken von Fromms Liebestheorie zusammenzufassen, kann auf Aristophanes' Mythos vom Kugelmenschen zurückgegriffen werden. Ebenso wie Aristophanes beschreibt Fromm den Verlust der Symbiose, die Heimatlosigkeit in der Welt und die Sehnsucht nach der alten Vollkommenheit.

Wer meint, dass es nur darauf ankomme, die eine verlorene Hälfte wiederzufinden und an dieser festzuhalten, der ist nach Fromm und Aristophanes einem Irrtum erlegen. Alle Hälften sind ein Teil von uns und verdienen gleichermaßen geliebt zu werden. Wenn wir nur bereit sind, genug Arbeit und Glaube aufzubringen, so können wir mit nahezu jedem, mit jeder Hälfte, eine Vereinigung in Liebe erzielen. Auch darf nicht übersehen werden, dass auch Aristophanes nicht von einer dauerhaften Rückkehr in die Symbiose spricht. Die Vereinigung spendet Trost und Kraft,



ABB. 45 Paul Weber, Jedem das Seine.

damit anschließend jede Hälfte selbständig weiter zu existieren vermag. Fromm möchte die Reife des Einzelnen weiterentwickeln. Der reife Charakter vermag aus seiner eigenen Produktivität heraus ein glückliches Leben zu führen.

Das Abrücken vom romantischen Konzept der «einen großen Liebe» war revolutionär und kritisierte eine liebgewonnene Illusion der Gesellschaft. Zu der sexuellen Befreiung der 68er-Generation passte Fromms Theorie aber ebenfalls nicht. Fromm hält Treue nicht für notwendig, fordert aber Konzentration und Glauben, um den Anderen überhaupt kennen- und lieben zu lernen; eine Konzeption, die automatisch eine gewisse Exklusivität mit sich bringt.

Heute berufen sich zahlreiche Autoren auf Fromm. In Deutschland hat sich unter anderem Peter Lauster mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Psychologie der Liebe einen Namen gemacht.¹²⁶ Ganz in der Tradition Fromms hält Lauster die «eine große Liebe» für eine Selbsttäuschung. Liebe sei eine Fähigkeit, die auf alle Mitmenschen gerichtet werden sollte. Anders als Fromm geißelt Lauster die Treue als narzisstischen Egoismus. Gemeinsam ist beiden, dass Liebe nicht als Gefühlszustand, sondern als Fähigkeit, als Kunst zu verstehen ist, welche stetig trainiert werden muss.

In diesem Sinne möchte ich Sie ermutigen, fleißig zu üben.

Leseprobe aus:

Markus Tiedemann

Liebe, Freundschaft und Sexualität

Fragen und Antworten der Philosophie.

Georg Olms Verlag 2014. 327 S. mit 49 Abb. Gebunden.

ISBN 978-3-487-15138-0 € 19,80

Liebe, Sexualität und Freundschaft gehören nicht nur zu den intensivsten Erfahrungen des Menschen, sie werfen auch zahlreiche Fragen auf: Wie wichtig sind sie für ein gelungenes Leben? Wie genau unterscheiden sich Liebe und Freundschaft? Ist Sexualität ein eigenständiges Phänomen oder notwendig mit Liebe verbunden? Besteht Liebe eher aus selbstloser Fürsorge oder aus eigennütziger Habsucht?

Von der Antike bis zur Gegenwart haben sich namhafte Denker von Sokrates über Rousseau bis hin zu Sigmund Freud und Simone de Beauvoir dieser Fragen angenommen und dabei erstaunliche Antworten formuliert. Die Philosophie der Liebe ist so vielgestaltig wie ihr Gegenstand.

Ist platonische Liebe wirklich lustfeindlich und entsagungsvoll? Beruht die christliche Sexualmoral auf einem Mutterkomplex? Muss man dichten können wie Goethe, um mit Schiller befreundet zu sein? Ist alle Liebe so egoistisch, wie Schopenhauer uns einreden will, oder sind wahre Liebe und Freundschaft vielleicht doch für jeden von uns möglich?

Das Buch bietet einen abwechslungsreichen Streifzug durch die Antworten der Ideengeschichte und lädt ein zum Weiterdenken.

Markus Tiedemann (geb. 1970) studierte Philosophie, Psychologie, Geschichte und Erziehungswissenschaften. Nach dem Studium arbeitete er zwölf Jahre als Lehrer und Fachseminarleiter in Hamburg. Er lehrte als Professor für Philosophie und Philosophiedidaktik an der Johannes Gutenberg Universität in Mainz und folgte dann einem Ruf an die Freie Universität Berlin.

ISBN 978-3-487-15138-0



www.olms.de